

Die Geisterhäuser

Weil der Airbus kam,
wurde in einem Dorf bei Hamburg
eine ganze Straße entvölkert.
Abends brennt Licht, und die Gärten sind gepflegt.
Aber keiner ist da

VON STEFANIE MAECK

NEUENFELDE. Im Geisterhaus hängt keine Jacke am Haken. Die Glühbirne im Flur ist rausgeschraubt, der Külschrank steht offen. Es ist kühl und riecht verlassen. Die Küche aus den Siebzigerjahren hat eine Durchreiche, die an ein verwaistes Esszimmer grenzt. Auch das Kinderzimmer ist leer, keine Bücher oder Puppen, nur am Fenster kleben verblichene Aufkleber, ein Elefant und ein Monster. Vielleicht lebte hier ein kleiner Junge mit seiner Familie, gelieben sind Sticker von Sepp Herberger und Daniel Garcia vom FC Barcelona. Garcia spielte von 1999 bis 2003 im Verein. Die Sticker müssen also mindestens elf Jahre alt sein.

Im Wohnzimmer hat der Couchtisch Abdrücke in den Boden gedrückt, und in der Ecke steht ein verlassener Fernseher. Ansonsten liegt in den Geisterhäusern in der Hasselwerder Straße nur der modrige Duft von Vergangenheit. Einst gab es hier Träume und Gelächter am Küchentisch, es gab Pläne vom Urlaub und Gespräche übers Auto. Vielleicht gab es sogar Schulden, sicher aber Zank und Versöhnung.

Jetzt sind da nur noch Feuchtigkeit, Spinnenweben, ein Hauch von Erinnerung und im Briefkasten ein Zettel für die Altkleidersammlung, zehn Jahre alt. Niemand wird ihn lesen, denn in der Hasselwerder Straße reiht sich ein Geisterhaus an das andere. Zur Hoch-Zeit des Leerstands standen hier, in einem Dorf südlich von Hamburg, 66 Häuser leer, obwohl sie der Traum von Bürgerlichkeit wären.

Eine Welle des Misstrauens

Was ist passiert? Die Antwort kommt aus der Luft. Fast als könnte man seinen Bauch berühren, fliegt ein Airbus Beluga über die Dächer der verlassenen Geisterhäuser von Neuenfelde und gleitet in der Ferne zur Landung Richtung Rosengarten, so heißt hier ein prächtiges Obstbaugelände. Neuenfelde liegt im Südwesten Hamburgs im Alten Land, 4 481 Einwohner, die schöne St.-Pankratius-Kirche, Barockbau, Anbaugelände für Äpfel und Kirschen. Genau hier konnte sich der Hamburger Senat 2004 die verlängerte Start- und Landebahn für den Airbus A 380 vorstellen. Ein immenser Wirtschaftsfaktor für die Hansestadt. Es ging um Arbeitsplätze und den Luftfrachtstandort Hamburg.

Der damalige Bürgermeister Hamburgs, Ole von Beust, erschien also im Dorf, um den Neuenfeldern im Festsaal von Bundts Gartenrestaurant die Sache zu erklären. Bis vor den großen Saal standen die Neuenfelder und verfolgten auf einer Videoleinwand die Rede. Von Arbeitsplätzen sprach Beust, doch eine Welle des Misstrauens schlug ihm entgegen. Der Widerstand gegen den Ausbau der Landebahn war immens.

Dann knickte ein Obstbauer plötzlich ein. Nachdem die Medien ihn belagert hatten, verkaufte Cordt Quast aus Neuenfelde im Dezember 2004 sein Land, ein

Schlüsselgrundstück. Äpfel oder Arbeitsplätze, so hieß der Slogan, der die Runde auch durch die überregionale Presse machte. Leitartikel von Kiel bis München erschienen. Verständnis für die Bauern hatte angesichts der hoch technologisierten Arbeitsplätze kaum einer. Jetzt war klar, dass die verlängerte Landebahn kommen und der Airbus über die Häuser in der Hasselwerder Straße donnern würde. Eine Familie nach der anderen zog aus der Straße weg, und aus dem angrenzenden Organistenweg. Immerhin kaufte der Senat ihnen die Häuser ab, für gutes Geld wurde im Dorf gemunkelt. So kam es zu den Geisterhäusern.

Sie sahen aus wie Träume, ja fast wie Parodien von Bürgerlichkeit. Mit Tüllgardinen, geölter Gartenpforte und Trockenblumen auf der Fensterbank. Wie von Geisterhand sprang hinter den leeren Fensterscheiben an Winternachmittagen warmes gelbes Licht an. Unwirklich und unheimlich. Der Senat hatte sich was einfallen lassen: Gegenüber jedem Haus pflanzte er einen Baum, damit es nicht so leer aussah. Er setzte in der Geisterstraße die Zeitschaltuhren ein. Eine vorgegaukelte Idylle entstand, nur leider menschenleer. Plötzlich waren da tote Häuser mit penibel gemähtem Rasen und gefegten Gehwegplatten. Sogar innen beheizt. Besser, als manch Eigenheimer sein Haus pflegte. Der Künstler Roger Eberhard entdeckte die Häuser und fotografierte sie. Rechtwinklig, genormt, ordentlich – und leer. So wie Dinge, die lange unbenutzt sind, irgendwann wieder ihren Eigengeruch annehmen, so strahlten die verlassenen Häuser plötzlich eine autonome Aura aus.

Fahrradfahrer staunten im Hochsommer, wenn sie am Deich radelten. Im Sommer vermissten sie Grillduft in der Luft, im Winter den holzigen Geruch des Kamins. Menschenleere Häuser bei der Wohnungsnot in Hamburg? Bei der Flüchtlingsproblematik? Gefühle lösten die Fassaden viele aus. Die Neuenfelder fanden sie gespenstisch: Wenn sie an Winterabenden mit ihrem Hund an den unbewohnten Häusern vorbeigingen und das Tier leise grummelte, waren sie froh, zurück im belebten Teil des Dorfes zu sein. Die alten Bewohner kehrten immer seltener zurück in ihr Dorf.

Ihr altes Leben kann man nur noch errahnen. Nach zehn Jahren steht

noch immer ein Osterkorb auf der Fensterbank, hier und da hängt eine Spitzengardine, oder ein Türkranz wurde vergessen. In den Gartenläuben hinter den Häusern stehen noch ein verrosteter Heizstrahler und ein Kratzbaum für die Katze. Doch mit jedem Jahr werden die Klingelschilder unleserlicher, die Häuser innen mehr und mehr zu Ruinen von Bürgerlichkeit.

Die Chronistin von Neuenfelde heißt Monika Genz. Sie erinnert sich, wie es früher war. Sie wurde in Neuenfelde geboren, erlebte hier die Sturmflut und ihre erste Liebe. Genz ist eine ältere Dame. Schwungvoll fährt sie auf den Hof vor Bundts Gartenrestaurant. Sie erinnert sich, wie verzweifelt die Familien waren, als sie raus mussten. „Einige wurden sogar krank, nachdem sie ihre Häuser verlassen hatten.“ Bei manchen der Häuser kommt Monika Genz ins Erzählen. Sie wohnt mittlerweile in einem Dorf namens Moisburg. In der Hasselwerder Straße 146 lebte ihr Tanzlehrer. Daneben, in der 147, wohnte ein Kapitän, der viel auf den Meeren unterwegs war. Ja und dort, dort sei das Geschäft der Familie Behr gewesen. Noch lange habe Porzellan in dem Geisterladen gestanden.

Sie zeigt auf ein Haus nahe der Straße. „Hier war das Steuerbüro, in dem ich selbst gearbeitet habe.“ In der Sturmflutnacht 1962 drohte ihr Dorf Neuenfelde im Wasser unterzugehen und Monika Genz erlebte es mit. Verglichen damit war der Kampf gegen den Konzern Airbus eigentlich fast harmlos.

Während Monika Genz sich für die Geschichten der vertriebenen Menschen aus Neuenfelde interessiert, sieht der Ungar Istvan Bartucz die Häuser aus anderer Perspektive. Im Regen kommt er die Hasselwerder Straße herunter. Er arbeitet für eine Berliner Sicherheitsfirma und wohnt in Berlin. Vier Stunden dauert sein Kontrollgang durch die entvölkerte Geisterstraße: Objektbegehung heißt das im Amtsdeutsch. Jede Woche muss der Ungar jedes Haus umrunden, innen nachsehen und einen Haken in den Küchen machen, als Zeichen dafür, dass er da war.

Der Ungar hat viele Schlüssel am Schlüsselbund und einen Fotoapparat. Spuren von Vandalismus oder Gebäudeschäden meldet er an die SAGA, die die Häuser für den Senat verwaltet.

Er schließt eine Tür zum Geisterhaus auf, kontrolliert, macht in der Küche eine Notiz und hinterlässt ein Datum auf dem Zettel. Seine Häuser kennt er in- und auswendig. Gedanken darüber, wer hier gelebt hat, macht er sich nicht. Mit hineinnehmen will er einen aus Versicherungsgründen nicht. Er umrundet den Garten. Tatsächlich hat sich jemand an der Veranda zu schaffen gemacht. Bartucz macht ein Foto für seinen Auftraggeber.

Manche Objekte hat er lange im Bestand, in anderen gelang eine Neuvermietung. Neben einem der Geisterhäuser steht wieder der Grill auf der Terrasse. „Da“, zeigt Bartucz, „wieder vermietet.“ Eine Frau kommt auf ihn zu und starrt ihn wie einen Geist an, sie hat nebenan die Katzen gehütet. Sie hält ihn für einen Unbefugten. „Das ist ja so unheimlich mit all diesen leeren Häusern hier“, sagt sie entschuldigend, als sich die Situation aufklärt.

Tatsächlich sind die Wiedervermietung und die Sanierung der Gespensterhäuser das Ziel. Das Wort Gespensterhäuser will der Pressesprecher der SAGA deswegen nicht mehr lange hören: „Die Zeiten der Gespensterhäuser sind bald vorbei.“ Im August 2014 standen nur noch 23 der 66 Geisterhäuser leer. Für einige Häuser dürfte allerdings bald jede Hilfe zu spät kommen. Zum Verkauf stehen die Häuser nicht. Gemunkelt wird, dass man Versicherungsschäden und Klagen aufgrund des Flugverkehrs fürchte. Die Flugzeuge könnten mit Verwirbelungen das Dach abdecken, Wirbelschleppes heißt das. Die Pressestelle der Finanzbehörde Hamburg: Dies sei „eine Grundsatzentscheidung, um den Arbeitsbetrieb von Airbus aufrechtzuerhalten“.

Wie eine Mustersiedlung

Mittlerweile teilt sich die Hasselwerder Straße in zwei Teile. Vorne, wo der Airbus nicht fliegt, sind Obsthöfe und Eigenheime mit vermieteten Fremdenzimmern für Touristen, die hier Fahrrad fahren. Hinten, in der Einflugschneise, stehen die 23 leeren Häuser. Auch eine Unterbringung von Asylbewerbern wurde diskutiert, aber wieder verworfen.

Die meisten im Dorf haben sich arrangiert, einige arbeiten inzwischen sogar bei Airbus und tatsächlich sind da auch die neuen Mieter. Noch sieht die Geistersiedlung von Ferne wie eine Mustersiedlung aus. Noch mal zehn Jahre werden die Häuser aber nicht schaffen. Istvan Bartucz glaubt, dass er hier noch einige Runden Patrouille laufen wird. Solche künstlichen Leerstände seien gar nicht mal so selten, sagt er.

Für die Eigenheimer war es einst ihr Leben, ihr Traum vom Eigenheim. Für den Hamburger Senat war es ein ökonomisches Kalkül.

Für den Ungarn sind die Geisterhäuser ein Kontrollgang auf seiner Norddeutschlandtour und eine sichere Arbeitsstelle. Doch vielleicht zieht ja demnächst neuer Geist in die Häuser ein.



Die Gardinen hängen noch und gaukeln gepflegte Bürgerlichkeit vor. Die Mieter sind lange ausgezogen.